

Ur- und Frühgeschichtliches aus dem Bündner-Oberland

Autor(en): **Oswald, Wieland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1962)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Mai/Juni 1962 Nr. 5/6

Ur- und Frühgeschichtliches aus dem Bündner-Oberland

von Wieland Oswald

Teilauszug, gemeindeweise in alphabetischer Reihenfolge
Nachdem wir in Nr. 9 vom September 1961 eine Reihe ur- und frühgeschichtlicher Nachrichten aus dem Bündner Oberland publiziert haben, folgt hier eine Fortsetzung, die ebenso sehr das Interesse aller jener beanspruchen wird, die sich mit diesen eigenartigen und deshalb besonders anziehenden Funden und Feststellungen beschäftigen.

Seth, Romanisch Siat, im karolingischen Urbar um 831 urkundlich erstmals als «**Septe**» erwähnt

I. Einer im 32. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte erschienenen, auf Kreisförster W. Burkart zurückzuführenden Meldung, entnahm ich folgende kurze Notiz:

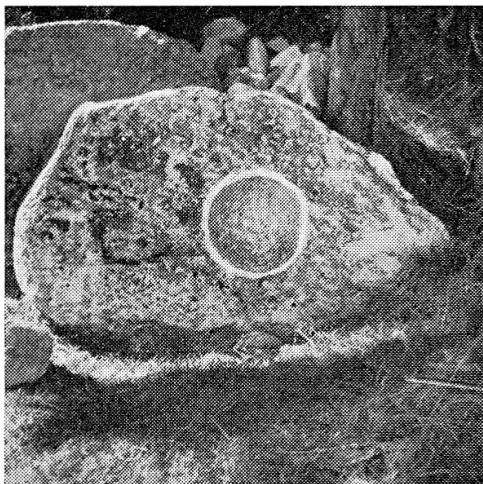
«*Seth*: Am Alpweg oberhalb Seth liegt ein Stein mit einer einzigen *Schale* von 27 cm Durchmesser und 10 cm Tiefe.»

Diese Meldung findet sich bestätigt in J. Chr. Spahnys «*Megalithes Suisses*», S. 39.

Zwecks Vervollständigung dieser etwas summarisch gehaltenen Berichte verfügte ich mich am 18. Mai 1958 (in Begleitung von Herrn Lehrer G. G. Valaulta-Tschuor, Seth) zu dem zirka 15–20 Minuten oberhalb des Dorfes gelegenen Fundort, erreichbar über den bei der obersten Dorfkapelle nach rechts nordostwärts abzweigenden Bergweg des Gebietsrayons «Chiltgèra» (Kalkbrennofen). Zirka 4 m westseits des Straßenbords, erhöht, beschattet von drei Tännchen, lagert



I. Crap d'unfrendas
in Seth,
erstumschrieben



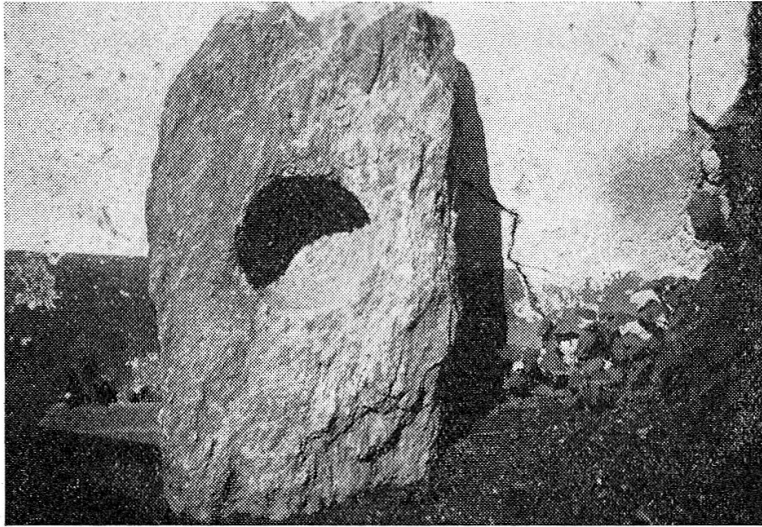
Zweite Aufnahme des crap d'unfrendas in
Seth, mit nächster Umgebung

sich ein zirka 120 cm langer, zirka 70 cm hoher, massiver Gneisblock von ca. 15–20 cm Dicke; er enthält auf seiner gegen *Ost* weisenden, leicht vertikal abfallenden Front eine markante, regelmäßige, runde *Schale* von 27–28 cm Durchmesser und 9–10 cm Tiefe, im Volksmund bekannt als sogenannter «*Crap d'unfrendas*» (Opferstein). Linksseits des vorumschriebenen Steines befindet sich, unter dem Schutze der erwähnten Tännchen, ein weiterer kleiner Felsen ohne besondere Merkmale, und davor, tiefer, zwei flache in den Boden eingelassene Platten.

Sollte der erstumschriebene Gesteinsblock als vermutlicher Frucht- und Mahlopfenstein gedient haben (eine ältere Ortseinwohnerin will sich noch angeblich gut an das Vorhandensein der in die Mulde passenden Kornquetschkugel erinnern), dann ist entsprechend einer vernommenen Version zu präsumieren, daß dieser Schalen-, Mörser- oder Opferstein sehr wahrscheinlich nicht an seiner heutigen Stelle, sondern oberhalb der beiden, vermutlich zu rituellen Zwecken im Boden eingelassenen Steinstufen, horizontal gelagert war. Dort konnte er normalerweise besser dem ihm zugedachten Zwecke dienstbar gemacht werden.

Zirka drei Minuten *unterhalb* der Erreichung des casuellen Fundortes, ostwärts des Bergweges, rechtsseits der Straße beim Anstieg, von einem südseits befindlichen Strauche beschattet, liegt der sogenannte «*Crap dils Schnecs*» (glimaia), mit einer größeren Anzahl rundlicher, fast schalenartiger Vertiefungen von 2, 3, 4 und mehr cm Durchmesser, deren Tiefe variiert zwischen 2 bis 4 cm; der ziemlich stark vermooste Stein von dunkler Farbe hat ein approximatives Maß von 70 × 100 cm, Höhe 60–70 cm. Die Bewandtnis dieses eigenartigen, seltenen Gebildes ist schwer zu qualifizieren, hat sich doch auch Kreisförster W. Burkart seinerzeit mit diesem Phänomen beschäftigt. In unmittelbarer Nähe, etwas weiter unten, liegen 3–4 ganz lose auf dem Boden auflagernde kleinere Steine mit ganz merkwürdigen, nur oberflächlichen Formationen, ähnlich der Kopie, des Abdrucks eines sogenannten Schneckenleibes.

II. Nachdem mir am 21. Juni 1958 Herr A. Cahenzli, Seth, von einem beim Hause Chr. Cavigelli in Seth gemachten Steinfund Meldung machte, verfügte ich mich bereits am 25. des gleichen Monats nach Seth, wo ich nach Ankunft beim resp. *vor* dem Hausanbau des Zweitgenannten den nachfolgend umschriebenen *zweiten Gesteinsblock* besichtigen, filmen und photographieren konnte. Provisorisch schräg an die Mauer gelehnt, mißt derselbe in der Höhe 100–110 cm, Breite 50–60 cm, obenseits weist er eine *Dicke* von 24–25 cm auf, in seiner unteren Hälfte reduziert sich dieselbe abnehmend von 22 bis zu 20 cm. Zirka Mitte der *oberen* Hälfte befindet sich eine auffallende, regelmäßige, kreisrunde Vertiefung von 27–28 cm Durchmesser und von



Zweitumschriebener
großer Mahl-Mörser-
Kult- und Opferstein
beim Hause Cavigelli,
Seth

16–17 cm Tiefe. Die Oberfläche der Höhlung ist gleichmäßig geformt, körnig, also nicht ganz glatt, so daß die hierdurch bezweckte Reibungsfläche für die mutmaßliche Zerreibung, das eventuelle Mahlen, Zerquetschen von Getreide, körnerartigen Produkten wie Eicheln, Leinsamen, Gerste, Mais, Hirse, vorteilhaft geeignet sein konnte. Der Stein weist eine auffallende Ähnlichkeit, besonders hinsichtlich der Höhlung, mit dem eingangs erwähnten, am Bergweg gelegenen «Crapp d'unfrendas» auf. Die Vermutung, daß es sich auch hier um einen sehr alten, vielleicht prähistorischen *Kultstein* handle, mit der Zweckbestimmung der Darbringung von Fruchtopfern, dürfte kaum abwegig sein. Daß derselbe indes nur als uralter Mörserstein Verwendung gefunden hat, ist anderseits wohl auch möglich.

Nachdem *J. Chr. Spahny* und Burkart den sehr ähnlichen Gneisblock am Bergwege als Schalenstein qualifizieren, so stehe ich nicht an, auch *diesen* neulichst vorgefundenen in dieselbe Rubrik zu klassifizieren. Über die ursprüngliche Herkunft dieses zweiten Steingebildes bestehen große Zweifel. Seit Jahren diente er als *Tritt* zu einem dem Hause Cavigelli benachbarten Ökonomiegebäude im Ortsrayon. Die Vertiefung lag dabei auf der dem Boden zugekehrten, *unteren* Seite. Weiteres konnte einstweilen hierüber nicht in Erfahrung gebracht werden. Als absolut ausgeschlossen dürfte gelten, daß Natureinflüsse,

Verwitterungsvorgänge die Vertiefungen, Höhlungen bei beiden Steinzeugen hervorgebracht haben.

Entsprechend einer wissenschaftlichen Abhandlung im 35. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte vollzog sich das *bronzezeitliche Getreidemahlen* in zwei vollständig getrennten Vorgängen. Die Körner (in der bündnerischen Bronzesiedlung handelte es sich gemäß Bestimmung durch Dr. Thomann in Landquart vorzüglich um Gerste und Bohnen) wurden vorerst im *Mörser* vermittelt sogenannter *Kornquetschen* handvollweise zerquetscht und erst dann auf den *Mahlstein* gebracht. Dort wurden sie dann zerrieben oder gemahlen zur Gewinnung eines Mehles, das natürlich alle Kleie enthielt und dementsprechend ein richtiges *Vollmehl* darstellte. Ohne Verwendung des Mörsers, d. h. beim direkten Mahlen der Körner verursacht das Mahlen, wie Versuche zeigten, viel mehr Arbeit und Mühe, da die Körner starken Widerstand leisten und vielfach unter dem Läufer hervorrollen und sich mit dem bereits vorhandenen Mehl, das auf einer Matte aufgefangen wird, wieder vermischen. Anlässlich eines bezüglichen Vortrages im Winter 1942/43 in der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden in Chur hatte Reallehrer *Frei* von Mels an Ort und Stelle zur Demonstration mit dem Fundmaterial von *Fellers Weizenkörner* zerquetscht und gemahlen, was allerdings ein recht graues Mehl ergab. Aus so schon einige Tage vorher gewonnenem Mehl hatte der Genannte zu Hause, ohne Zutun von Hefe, zwei flache Brötchen gebacken, die zur Kostprobe zirkulierten. Das Gebäck war genießbar, aber noch bedeutend grauer und im Geschmack noch viel weniger ansprechend als unser schlechtestes Kriegsbrot, hingegen konnte eine Beimengung abgeriebener Gesteinsteilchen kaum festgestellt werden.

Wenn man aber annimmt, daß die *Urbewohner* das Mehl durch ein *grobes Gewebe* oder mit Pflanzenfasern hergestelltes *Sieb* gereinigt haben, so muß ein ganz genießbares Gebäck entstanden sein, wie es unter dem Namen «Pfahlbauerbrot» bekannt ist.

Als *hauswirtschaftliche Schalen-Steine* gelten nun nach Dr. Rütimeyer, Troyon und Lehmann-Nietsche insbesondere diejenigen, welche auf horizontalen Steinblöcken oder Felsplatten dadurch entstanden sind, daß harte Früchte, wie Eicheln, Datteln usw. mit steinernen Pistillen

zerstoßen wurden, wie dies zum Beispiel in Kalifornien, Neu-Mexiko, Argentinien, Süd-Tunesien, Neu-Kaledonien der Fall war.

In sehr primitiver Form finden sich, wie durch obenerwähnten Autor verbürgt, *Steinmörser* besonders häufig im *Tessin* und im angrenzenden *Oberitalien* vor. Es sind dort einfache, große Steinblöcke mit teilweise sehr großen, in dieselben eingehauenen Höhlungen, wahre einschalige Schalensteine, die eben hier nur zu wirtschaftlichen Zwecken hergestellt werden. In den Dörfern in der Umgebung von Chiasso sind noch manche solcher Blockschalen aus erratischen Blöcken gefertigt, vorhanden. Sie wurden noch gebraucht, um *Gerste* und *Leinsamen* zu zerstampfen. Vielfach dienen sie im *Tessin* auch zum Enthülsen der *Kastanien*. Besonders bei kleinen, landwirtschaftlichen Betrieben, wo es sich, wie eine Bäuerin in Dumenza bei Luino sagte, nicht lohnte, die etwa zehn Kilo schwere geerntete Gerste in die Mühle zu geben, wurde diese in einem Granitblock, im Hofe des Hauses, der in diesem Falle eine Schale von 40 cm Durchmesser enthielt, mit einer *hölzernen Mazza* zerstampft. Diese Schalen, so fährt Prof. Dr. Rütimyer fort, findet man auch in Fulgera bei Lecco und mehrfach im *Tessin*; diese können bei einem Durchmesser von einem halben Meter eine Tiefe von 30 cm und mehr erreichen.

Die allerdings primitivsten Steinmörser sind von der Natur etwa durch Wasserwirkung entstandene *Löcher* in dem Felsen, wie die von *H. Anneler* abgebildete Naturmühle «zum Stampf» bei Blatten im Lötschental; also ein Loch in einem Felsen, in dem früher, wie sich alte Leute erinnern, mit hölzernen Stößeln *Gerste* und *Bohnen* zerstampft wurden.

Dies alles schließt nun indes die *kultische* Bedeutung solcher Mörser nicht aus. Kreisförster W. Burkart erzählte, wie mir berichtet wurde, seinerzeit einem seiner Konfidenten und Mitarbeiter von einem ähnlichen auf der *Insel Java* befindlichen Schalenstein, der eine ganz ähnliche schalenartige Vertiefung gehabt, in welche durch die Insulaner besonders vor einem großen Fest verschiedenerlei Früchte, ja selbst Fleischbestandteile hineingelegt worden seien. Hierauf habe man sich mit einem Gefäß voll glühender Kohlen der Schale genähert und den sich entwickelnden Rauch über die Schale und deren Inhalt geblasen, resp. mit derselben in Berührung gebracht. Hierbei habe man die

Entsprechung von Bitten, Wünschen *erfleht*, welchen nach der damals obwaltenden Volksmeinung auch willfahrt worden sei. So sei beispielsweise auch während des Weltkrieges die Ankunft des *Friedens* erfleht worden, der sich dann auch kurz hernach eingestellt habe.

Dieser Volks- und Götterkult sei, nach der mir übermittelten Version, noch *heute* im Gebrauche und stehe unter einer ganz besonderen, eigenartigen Bezeichnung. Diese Java-Schale habe außer der einen großen Vertiefung noch weitere 12–13 kleinere Schalen gehabt, welche die Hauptschale geziert hätten. Von jedenfalls sehr ähnlicher Struktur dürfte der vom Unterzeichneten kürzlich eingehend umschriebene *Brigelser Schalenstein* sein, dessen Hauptvertiefung desgleichen durch 5–6 kleine Randschalen garniert ist (siehe Bündner Tagblatt vom 16. 12. 1958, Nr. 292, sowie Casa Paterna vom 2. 1. 1959, Nr. 1).

III. Von *urgeschichtlichem* Interesse dürfte insfernere auch die im 32. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte unter dem Titel *Seth* gemeldete Entdeckung einer erst in neuerer Zeit festgestellten *Siedlung* auf dem Burgfelsen *Fryberg sein*, aus welcher typische *Scherben* der *Crestaultakultur* (ca. 1800–900 vor Chr.) vorliegen.

IV. Vor ca. 1½ Jahren berichtete mir Mistral Vincenz aus Seth anlässlich eines Gespräches über urgeschichtliche Vorkommnisse, daß kürzlich in Seth ein eigenartiger Fund zu verzeichnen sei. Es handelt sich hierbei, eingehendere Prüfung durch berufene Archäologen vorbehalten, um eine ziemlich verrostete *Speer-* oder *Lanzen-Spitze* aus Eisen, möglicherweise kann es vielleicht auch als *Pfeilspitze* beurteilt werden, vergleiche Urschweiz, 21. Jahrgang, Nr. 1, S. 15 und 17, deren Alter, wenn nicht vorchristlich, so doch vermutlich auf das 4. evtl. 6.–7. Jahrhundert nach Chr., in die Alemannenzeit, zurückzuführen ist. Gesamtlänge 23 cm, Schaftdurchmesser 15–16 mm, Höchstbreite der Schneide ca. 26 mm, Maximaldurchmesser an der breitesten Stelle 6 mm. Gefunden wurde die Waffe im Herbst 1955 beim Bau eines Bergweges, welcher direkt die Fundstelle traversiert. Das Effekt befand sich ca. 1 Meter tief unter der auf ihm lagernden Erdschicht. Der Finder selbst war ein in Seth ansässiger Ortsbewohner. Die Lokalität des Fundrayons nennt sich «Fontauna freida» und ist ziemlich

zuoberst in den Sether Bergen und bildet eine kleinere, vielleicht ca. $30 \times 20 \text{ m}^2$ umfassende Terrasse; dahinter nordwärts ein steiler Hang, umlagert von einzelnen Steinblöcken. Ausblick nach Süden und Westen in weitem Rahmen. Knochenreste, Gräber oder dergleichen fanden sich keine vor, doch hegt man die Ansicht, daß es nicht ausgeschlossen sein dürfte, daß an dieser topographisch etwas eigenartigen Stelle vielleicht gleichwohl noch weitere Funde zu Tage gefördert werden könnten.

Nicht ausgeschlossen scheint es mir, daß dieser Spieß sich möglicherweise auch als *Jagdwaaffe* hier oben verirrt haben könnte. Auffallend ähnliche Beschriebe über sehr ähnliche Funde erwähnen die Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft, Bd. 17, Heft 4 sowie die Urschweiz, XXI, Nr. 1, S. 15.

Vier Steinzeugen ältester Zeiten in

Schleuis, Romanisch Schluein

laut Lehmann II. Teil, als Sitz des zweiten Gerichtes, des Hochgerichtes *Gruob* auch *Schlöwis*, *Sylvenium*, in alten Urkunden auch *Alvenoce* genannt.

Urgeschichte

Monsignore *Chr. Caminada* erwähnt hierzu im Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft für Graubünden 1935, S. 321:

«Den *Crap Sogn Zein*» (Stein des Heiligen Zeno) als einen durch christliche Bräuche entsühnten Opferstein.»

Auch die Rhät.-*Chrestomathie* berichtet, daß im Walde *ob* Schleuis, also hart am Ruscheinergebiet, wo sehr viele Schalensteine nachgewiesen werden, und wo *Eier- und Pittenmähler* auf den Feldern noch in Übung sind, ein Stein sich findet, der *Crap de Sogn Zein* heißt, weil nach der Sage der heilige Zeno sich dort aufhielt. Auf diesen Stein werfen viele Leute noch heute und seit ältesten Zeiten beim Vorbeigehen in

die Stein-Unterhöhlung ein grünes Zweiglein hin. (Siehe bezügliche Film-Aufnahme.)

Dem von *Dr. Jecklin* verfaßten Buche «Volkstümliches aus Graubünden», II. Band, S. 3, entnehme ich unter dem Titel: «*Der heilige Zeno*» folgenden Bericht:

«Vom Dorfe Schleuis aus führt nach dem hochgelegenen Ort *Ladir* ein stark betretener Fußpfad, und zwar beim Schlosse Löwenberg vorbei, durch Wies und Wald sich schlängelnd. Ungefähr mitte Wegs liegt im Walde ein Steinblock von 1 m Länge, $\frac{2}{3}$ m Breite und $\frac{1}{2}$ m hoch, auf dessen Oberseite zwei Vertiefungen sichtbar sind, wie wenn ein Mensch in dieser Steinmasse gekniet hätte. An diesen Stein knüpft sich eine *Legende* des *heiligen Zeno*. Bekanntlich ist die Kirche zu *Ladir* dem *heiligen Zeno* geweiht (auch Taufname mehrerer Ortsbewohner).

Nach der *Sage* soll er einstens diese noch wilde Berggegend bereist und den noch heidnischen Bewohnern mit solchem Eifer gepredigt haben, daß diese zur großen Mehrzahl das Christentum annahmen. Der Heilige blieb nun in *Ladir* und zu seiner Ehre weihten die Gläubigen in *Ladir* (*Ladurs* 998) ein Gotteshaus. *St. Zeno* verweilte lange Zeit in *Ladir* und ging von dort aus talein, talaus, um das Evangelium zu verkünden. Nun war aber der böse Geist neidisch auf die Erfolge des Heiligen und trachtete darnach, wie er das Bekehrungswerk desselben hemme, womöglich sogar die Gläubigen ins Reich der Finsternis triebe. Aber zu tief war der Glaube an den Erlöser eingewurzelt, als daß mit List das heilige Werk vernichtet werden konnte. *Satanas* mußte zur *Gewalt* Zuflucht nehmen. Eben war der Bau des Gotteshauses zu *Ladir* begonnen, so dachte der Geist der Finsternis, dieses Werk der Gläubigen zu vernichten, holte vom Rheinbett herauf einen großen Stein, den er den Wald hinauftrug, und mit dem er die Kirche zu zertrümmern gedachte. Unterwegs ruhte er aus, legte die Last neben sich und sich selbst unter eine Tanne. Wie er nun rastete, kam der heilige *Zeno* den Wald herab, um in der Ebene zu predigen. Als bald den Bösen erblickend und an der Anwesenheit des großen, niemals an dieser Stelle gelegenen Steinblockes das Ansinnen des Satans erkennend, kniete er auf diesen Stein nieder, betete und benahm dem darob ergrimnten *Luziferus* die Macht, den Stein

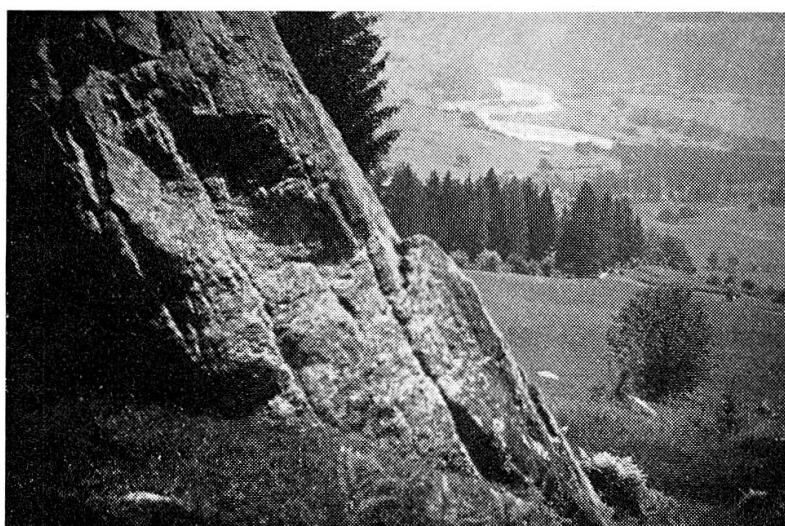
weiter zu heben, bezwang sogar durch sein Gebet den Bösen die Gegend zu verlassen, um auch ihn, den Heiligen, und seine Gläubigen fürderhin in Ruhe zu lassen.»

Auf *welchem Wege* ist nun dieser seltsame *Sagenstein* erreichbar? Oberhalb des Schleuser Dorfbrunnens, rechts vom Restaurant Löwenberg, führt eine nordwärts ansteigende Dorfgasse, am alten Haus B. Egger mit Borgia vorbei und zwischen teils übermannshohen Einfriedungsmauern ziemlich steil zur Waisenanstalt Löwenberg hinan, in den sogenannten *Ladirerweg*. Vom *Burghügel* von *Alt-Löwenberg* in nordwestlicher Richtung steil aufwärts auf kaum fahrbarem Bergweg, weiter oben in eher westlicher Richtung verlaufend (nicht die untere, noch mehr nach links gegen Ruschein führende Route wählen), zwischen meist hohen Tannen und Steinblöcken erreicht man nach ca. halbstündigem Anstieg einen rechtsseits des Weges steil aufragenden Felsblock, im Volksmund genannt: «*il crap git*» (der spitze, scharfe Fels), nach einer andern Version auch: «*il crap de Pops*» (Kindlistein), über welchen in einem besonderen Abschnitt berichtet werden wird.

Zirka 6–10 Minuten weiter oben, hart am Straßenbord links, stoßen wir neuerdings auf eine ganz besondere auffällige Steinformation, halb aufgerichtet, *unterhöhlt*, von SW nach NO weisend. In der Unterhöhlung liegen eine Anzahl frischgepflückter und älterer Tannenzweiglein. Besonders bemerkenswert sind die auf der oberen Deckseite dieses Steines wahrnehmbaren, stufenartig tiefen *Einkerbungen*, *drei* an der Zahl, deren Herkunft als *Ruhe- und Stützpunkt* des heiligen Zeno gedeutet werden. (Siehe Monsignore Chr. Caminada «Steinkultus in Rätien», welcher unter anderem die Frage, ob an verschiedenen entweder durch die Volkssagen oder durch Zeichen charakterisierten Steine *Opfer* dargebracht wurden, *bejahen* zu müssen glaubt.)

II. «*Il Crap Git*» oder «*Il Crap da Pops*». Von diesem im oben-erwähnten Abschnitt zitierten Kindlistein bietet sich in Schleuis die Sage herum, daß die frisch geborenen Kindlein *hier* abgeholt werden. Das imposante Felsgebilde ist ca. 5–6 m hoch und ca. 4–5 m breit. Bei näherer Besichtigung gewahren wir auf der gegen Osten zugewendeten, fast senkrecht abfallenden Front vier bis fünf ziemlich regelmäßig

geformte, deutliche, stark abgeflachte Rondellen verschiedener Größe, nur schwach eingekerbt, deren Durchmesser zwischen 10 und 20 cm variiert (Photo, Film).



nordwestliche Seite
des Kindlisteins

1. Erster Oberflächenring: 1 m *ob* Boden, in ca. 35 cm Abstand von der linksseits befindlichen Felskante, Ringdurchmesser 9 cm.

2. Ca. 40 cm rechts von vorerwähntem Ring, etwas höher, kleinerer Ring von nur 4–5 cm Durchmesser.

3. 1,70 m *ob* Boden, 5 cm rechts vom Felsrand, kleine *Ovale* von 5–10 cm Durchmesser.

4. Vierter Ring: ca. 80 cm *ob* dem Boden, ca. 90 cm rechts der linken Felskante ringförmige Figur von 26 cm Durchmesser, ca. 5 cm vertieft (beim oberen Rand), gegen unten flach auslaufend.

5. Etwas fuß- oder schuhförmige Figur, ganz oberflächlich, von ca. 26 cm Länge, in der Breite variierend zwischen 6–10 cm.

Nur wenig unter dem Gipfel des Felsblocks, ostseits über sämtlichen obenerwähnten Ring-Figuren einige *buchstabenähnliche Zeichen* von mindestens 10–15 cm Höhe, anscheinend leicht eingraviert, vielleicht auch (vermöge der großen Distanz) nur eine optische Täuschung von folgender Figur:

Über den Sinn und die Bedeutung dieser augenscheinlich rätselhaften Zeichen läßt sich vorderhand nichts Gewisses berichten.

Es ist auch wohl möglich, daß sich diese sämtlichen *Ringe* und *Zeichen* umschriebener Art im Laufe der Jahrhunderte unter der Macht der Natureinflüsse gebildet haben.

Die Lagerung des obenumschriebenen Felsblockes dürfte in der Richtung NW-SO sein.

Prof. Dr. L. Rütimeyer äußert sich in seiner wertvollen Studie über die Schalen- und Gleitsteine, so auch u. a. gegenständlich der *Kindlisteine* wie folgt:

«Auch die sogenannten *Kindlisteine*, wie sie sich in der Schweiz ja mehrfach finden, mit dem Glauben, daß aus ihnen die kleinen Kinder kommen, in Verbindung zu bringen mit dem Churinga-Nanja und unseren schweizerischen Neolithikern zuzumuten, sie hätten, wie die Australier, keine Ahnung gehabt von der Befruchtung des Weibes durch den Geschlechtsakt, wäre wohl etwas weit gegangen. Allerdings könnte der mancherorts bestehende Glaube, daß die Hebamme die Kinder aus dem Kindlistein holt, wieder an Churinga-Nanja erinnern.

Etwas anders steht der Vergleich von Churingas mit britischen oder bretonischen Schalen oder besser gesagt *Gravüren-Steinen*. Hier

finden sich in der Tat komplizierte Systeme von geschlossenen oder offenen konzentrischen Ganz- und Halbkreisen, Spiralen usw., die eine gewisse Ähnlichkeit haben mit Churinga-Zeichnungen usw. Immerhin machen die Churinga Figuren einen, man möchte sagen geordneteren, systematischeren Eindruck als diese unregelmäßig hingeworfenen Kreise und Spiralen. Ob aus solchen Ähnlichkeiten auf einen so komplizierten *Totemismus* der britischen Megalithiker geschlossen werden darf, bleibe dahingestellt.»

Mit diesem Abschnitt im Zusammenhang stehend, sei insfernere auf eine nicht minder interessante Version *Prof. Dr. Ed. Hoffmann-Krayer* im schweizerischen Archiv für Volkskunde hingewiesen, woselbst er von dem verschwundenen Toggelstein von Hofstetten bei Brienz, am Wege nach dem Brünig, spricht, von jener *Sage*, daß Kinder in seiner Nähe gefährlichen Dämonen zum Opfer fielen. Andere Toggelsteine, wie der von Kirchleerau im Aargau und der vom Bergli bei Amsoldingen gelten als Steine, aus denen die *Kinder ans Tageslicht* gefördert worden seien. Es scheinen sich hier zwei Vorstellungen zu kreuzen; die *uralte* von der *Herkunft der Menschen von den Steinen* und diejenige von *Dämonen* oder *Toggeli*, die an solchen Felsblöcken hausen.

III. Den *Schleuser Kindlstein* verlassend, erblicke ich ganz zufälligerweise beim *Abstieg* gegen Schleuis, zirka in der Mitte zwischen dem



Schalenstein
zwischen Löwen-
berg und «Crap
dils Pops»

«Crap de Pops» und dem Alt-Areal der Burg von Löwenberg, einen linksseits hart am Wege lagernden massiven Steinwürfel von ca. 40–50 cm Breite, ca. 40 cm Tiefe und ca. 45 cm Höhe; er enthält auf der dem Wege zugekehrten Seite, gerade knapp ob dem Wegrand beginnend, eine tief eingekerbte, ziemlich bestimmt von Menschenhand geformte, regelmäßige *Ovale* von ca. 20 cm Länge, 8–10 cm Breite, links davon, hart daran anschließend nochmals eine kleinere, gleichförmige zweite Vertiefung (Photo, Film). Bei einem horizontal gelagerten Stein wären eventuelle Verwitterungseinflüsse glaubhaft gewesen; da sich die umschriebenen Einkerbungen ausgesprochen klar und regelmäßig auf senkrecht abfallender Fläche befinden, ist eine Formung durch Menschenhand näherliegend.

Durch Herrn Oberst *Coray* wurde mein Augenmerk auf eine weitere Gesteinsformation gelenkt, die zwar nicht als *Schalenstein* angesprochen werden kann, sondern hauptsächlich als *Grenzstein* seltenster Prägung bekannt und innert beschränktem Rahmen eventuell noch als *Kultobjekt* mit interessantem *Sagenbereich* umwoben ist.

Es ist dies die sogenannte «*Platta Pussenta*», (deutsch: die mächtige, einflußreiche Gesteinsplatte).

Wenn der Wanderer nach dem Passieren der Schleuiser Dorftobelbrücke links die Postautoroute gegen Laax hinansteigt, erreicht er nach kaum viertelstündiger Wanderung, kurz nach der großen, links Richtung NO einbiegenden Kurve zwei Feldweggabelungen, die eine *rechtsseits* der Hauptstraße abwärts fallend in Richtung Sagens, die andere linksseits ansteigend, in nordwestlicher Richtung. Dieser letztere Waldweg führt an einem größeren, rechts liegenden Felsblock vorbei, zu einem kleineren Wiesenplateau. Kurz nach dem Passieren des vorerwähnten größeren Felsblocks wendet sich der ziemlich steil ansteigende, schmale, kaum fahrbare Feld- und Waldweg ostwärts und führt nach kaum 6–8 Minuten zu einer rechter Hand des Weges sich ausbreitenden, teils mit Moos und Flechten überwachsenen *Felsplatte*. Die Steigung des Weges hat sich hier stark verflacht und die vorerwähnte Platte erhebt sich wegseits kaum nennenswert über dem Pfadniveau. Auf der südwestlichen, nordwestlichen und östlichen Seite ist sie fast bodengleich; nordwestseits, nahezu parallel zum Feldweg gelagert, längs desselben nur auf der südöstlichen Seite stark abfallend.

Länge vom Weg zur Südseite ca. 4 m, Breite Richtung W–O ca. 3 m. Deutlich erkennbar ist diese Gesteinsplatte überdies an den auf ihrem Rücken mit *roter Farbe* signierten, tief eingeritzten Lettern, gekennzeichnet als *Grenzstein* von *vier* hier sich vereinigenden Gemeindegebieten; es sind dies die Gemeinden: nordwestlich Fellers, östlich Laax, südöstlich Sagens, südlich Schleuis.

Lettern: 1 F, L I, S, S I.

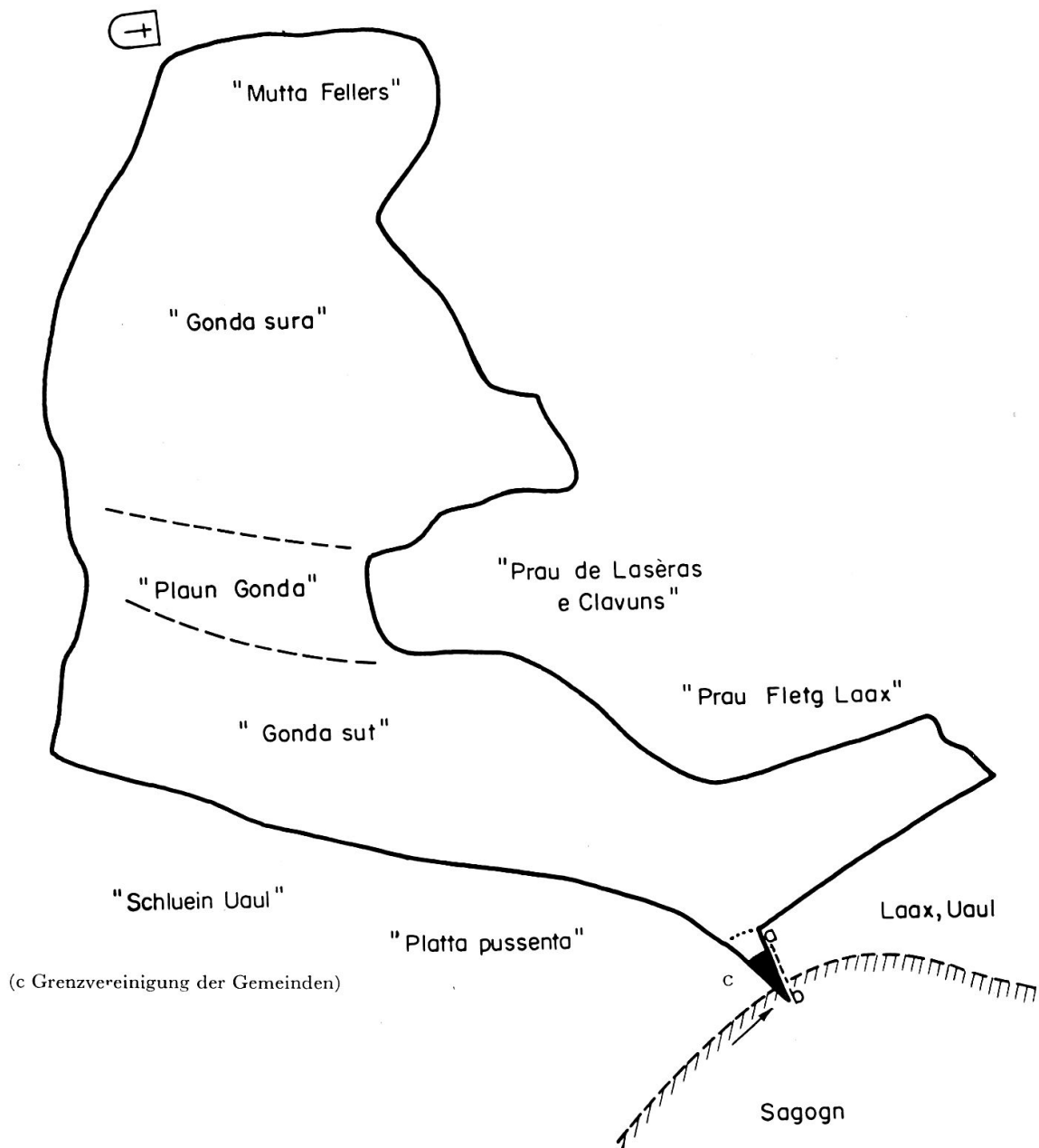
Inmitten dieser 4 Lettern ein deutlich wahrnehmbares *Kreuzzeichen*, *rot* geritzt (siehe Situationsskizze in der Beilage).

Eine ganz sagenhaft anmutende Version über die Bedeutung dieser angeblich so einflußreichen, machtvollen *Platte* erfuhr ich durch Vermittlung von Herrn a. Revierförster Jul. Camenisch, Schleuis, der die bezügliche Interpretation über die Bedeutung dieser Platte einer ihm durch Herr Kreisförster Burkart zur Kenntnis gebrachten Sage zuschrieb, dahin lautend:

«Ihrer Entbindung entgegensehende Frauen erhoffen durch inständige Berührung mit dieser geheimnisvollen Platte und durch ihr Flehen die *Gattung* des zu erwartenden *Kindes beeinflussen* zu können, dies durch unerbittliches Herumkriechen auf diesem sagenhaften, einflußreichen Stein.»

(Siehe vergleichsweise in L. Rütimeyers «Schalen- und Gleitsteine» das Kapitel über Schalensteine von *sexualkultischer* Bedeutung, welches unter anderem bemerkenswerte Parallelen aufweist.) «Solche Steine müssen wohl Bezug haben zu einem *Steinkult*, resp. speziell zu den regenerativen Kräften, die durch die den Stein bewohnenden Wesen oder Gottheiten, in letzter Linie durch die Mutter Erde, repräsentiert wird.»

Die rhätoromanische Chrestomathie von Nationalrat Dr. Decurtins, Band II, 654, 98, scheint etwas wie einen rituellen Umzug auf der Grenze der vier Gemeinden Schleuis, Fellers, Laax, Sagens anzudeuten; (c) denn der Schüler der *Schwarzkunst* habe dort in einem Liede, «das einem Feldtanze ähnlich töne, verkündet, daß unter dieser Platte ein *Schatz* ruhe, der an Wert den *Piz Mundaun* sowie die Städte *Brescia* und *Mailand* aufwiege. Wenn es einer Person gelinge, während des Kar samstag-Läutens *dreimal* um den Hügel herumzulaufen, dann könne er des Schatzes habhaft werden.» Im Buche von deutschen Glocken, das



Sartori 1932 publizierte, wird das Schätzeheben während des Glockenläutens aus Deutschland bezeugt.

In demselben Bande der Chrestomathie findet sich über die «*Platta pussenta*» und dem unter ihr verborgenen Schatz die folgende weitere Sage:

«Eines Tages ging ein unschuldiges Kind hier vorüber und wahrte dortselbst eine weiß gekleidete Frau, die drei *Leinendecken* ausgebreitet hatte. Die eine war mit *Gold* überdeckt, während die zweite ganz mit *Silber* belastet war, standen auf der dritten *viele Stricke*. Dem Kind sagte die Frau: Nimm davon, soviel du wegtragen magst. Das Kind nahm *einen Strick* heim nach Sagens.»

Abschließend sei noch mehr beiläufig auf zwei oberhalb der Landstraße von Ilanz nach Schleuis befindliche, größere *Erosionsmulden* hingewiesen, bei km 22–21; Durchmesser je 30–40 cm, Tiefe ca. 10–20 cm variierend. Kaum eine Minute östlich derselben öffnet sich, fast dem Erdboden gleich, eine weitere ca. 20–25 cm tiefe, zwischen 20–40 cm variierende breite Felsrinne, nicht kantig, rund, ausgeglichen, die sich nach einem Abstand von ca. 65 cm in eine typisch große Steinmulde von ca. 65 cm Durchmesser erweitert, Tiefe ca. 30–35 cm, westseits etwas höher umrandet, südseits allmählich abflachend.

Wenige Minuten oberhalb dieser Erosionsgebilde, aber namhaft höher, befindet sich der durch ein schmales, steiles Weglein erreichbare, imposante «*Plaun della fuortga*», zu deutsch: «Galgenboden». Vielleicht hatte dieser bereits in ältesten Zeiten den Herren *von Vaz*, als bischöflichen Lehnherren von Löwenberg gedient (Dr. Fr. Pieth, S. 45), vielleicht stund er als Gerichtsstätte des *Hochgerichtes Gruob* demselben zur Verfügung. Schleuis und Tenna waren nämlich schon frühe, 1524 und später bis zur Mediationsakte (1803) Gerichtsgemeinden des Hochgerichtes mit eigener Stimmenzahl (Pieth, S. 114).

Westseits des Galgenbodens erreicht man nach kurzer Wanderung den *Burghügel* mit den Mauerresten der ehemaligen Burgfeste *Löwenstein*.

Prähistorisches aus Kästris (Castrisch)

Urkundlich erstmals erwähnt im Testament des Bischofs Tello unter dem Namen *Castrices*.

In *Dr. E. Poeschels* viertem Band der *Kunstdenkmäler Graubündens* S. 66 findet sich unter der Rubrik: *Urgeschichte von Kästris*, die

kurze Notiz: «Oberhalb des Dorfes wurde ein *Schalenstein* mit Rinnen gefunden. ASA 1876, Abb. XXIV, 3.»

Jean Chr. Spahny, der anerkannte Schalensteinforscher, registriert denselben Schalenstein in seiner Folge über die «*Mégalithes Suisses*» auf Seite 38 unter *Ilanz* wie folgt: «*Pierre à cupules*, Gartmann, p. 904.»

Diese beiden höchst summarischen Örtlichkeitsangaben veranlaßten mich zu einer näheren Präzisierung der sehr generell gefaßten Lokalitätsbezeichnung.

Der interessante, vermöge seiner seltenen, ganz eigenartigen und auffälligen Struktur gut erkennbare Schalenstein ist leicht erreichbar, wenn man von Ilanz kommend den ersten, rechtsseits der Hauptstraße bei Dorfbeginn sich südwärts wendenden, ansteigenden Seitenweg einschlägt, dann den mit dem Lokalnamen «*Porta sura*» bezeichneten oberen Dorfteil von Kästris passiert in der Richtung der südwestlich gelegenen oberen alten Dorfmühle. Wenige Minuten *vor* derselben führt uns der Weg zum Stalle Nr. 106. Statt nun der direkt *ob* demselben sich ostwärts wendenden Kehre zu folgen, steigen wir linksseits einer von Bäumen umsäumten Bachmulde den sich dortselbst erhebenden Hügel hinan, bis wir die Höhe des von Ost gegen West steil abfallenden Längsgrates erreichen. Am südlichen Ende dieser ca. Nord-Süd verlaufenden Hügelkante stößt man auf 3–4 sich in kurzen Abständen aneinander reihende Felsblöcke kleineren Ausmaßes von unterschiedlicher Größe, deren *letzter*, kurz nach Passierung einer kleinen *Eiche*, der nachumschriebene Schalenstein ist. Ca. 20–30 m berhalb desselben verläuft ein in Richtung Ost-West sich hinziehender Feld- und Waldweg. Die Wiese, welche den casuellen Schalenstein birgt, gehörte im Zeitpunkt meiner Feststellungen meines Vernehmens einer Familie Berclamiu Bundi. Eine andere, vielleicht noch kürzere Möglichkeit, den Schalenstein von Ilanz kommend zu erreichen, bestünde in der Benützung des hart hinter der Färberei Elvedi südwärts abzweigenden, leicht ansteigenden Feldweges, der in unmittelbarer Nähe des obenerwähnten Stalles Nr. 106 und der oberen Dorfmühle ausmündet.

Der «Anzeiger für schweizerische Altertümer» vom April 1879 umschreibt den sogenannten Schalenstein «bei Ilanz», resp. von Castrisch, wie folgt:

«Oberhalb des Dorfes Kästris, auf einer Anhöhe, die etwa eine Viertelstunde vom Rheinweg entfernt ist, liegt ein Felsblock, der aus Gneis besteht und ungefähr die Form eines dreiseitigen Prismas hat. Diese Form scheint eine ganz zufällige zu sein, indem von künstlerischer Bearbeitung des Gesteins keine Spur wahrzunehmen ist. Die Länge des Steines, der als erratischer Block zu betrachten ist, beträgt 1,6 m, die Breite 1,25 m. Da der untere Teil desselben in der Erde liegt, kann die Höhe nicht angegeben werden; man kann sie auf ca. 1 m ansetzen. Auf der Nordseite des Blocks bemerkt man 5 Schalen, die in einer krummen Linie sich aneinander reihen und durch eine Rinne teilweise miteinander verbunden sind.

Eine zweite Reihe von Schalen, von denen *eine* in einer muldenartigen Vertiefung liegt, zieht sich über eine Kante des Blockes hin; die Form der Schalen ist am äußeren Rande nicht kreisrund, sondern eher *oval*, allein der tiefere Teil ist rund und sauber ausgehöhlt. Die Tiefe der Schalen wechselt zwischen 3,5 bis 8,7 cm, der äußere Durchmesser von 3,5 bis 6,5 cm; *oben*, auf der hinteren Seite des Steines befinden sich ebenfalls mehrere kreisrunde Vertiefungen, die man auch für Schalen halten muß und eine Tiefe von 5-10 mm zeigen (Tafel XXIV, Fig. 3).

Da die meisten Schalen ganz glatte Seitenwände haben und auf dem Grunde ebenfalls glatt und rund ausgehöhlt sind und namentlich Vertiefung 1 und 9 im Inneren wie geschliffen sind, so ist wohl kein Zweifel, daß dieser Stein, der im Aberglauben eine wichtige Rolle spielt, als *Schalenstein* zu betrachten ist.

(sign.) Joh. Gartmann, Reallehrer)»

Wie oft begegnet man nun bei der Erwähnung solcher Funde im Volke der sehr verständlichen Frage: Ja, welche Bewandnis haben doch diese merkwürdigen Vertiefungen und Rillen, Rinnen in diesen sonderbaren Steinen? Da mir an dieser Stelle der Raum einer einläßlichen Beantwortung dieses weitschichtigen Themas mangelt, beschränke ich mich auf das Zitat einiger aufschlußreichen *Quellen*:

Msgr. Bischof Chr. Caminada schreibt hierüber in seinem «Steinkultus in Rätien» u. a.:

«Es herrsche in der Annahme, daß es sich um *sakrale Steine* eines *uralten* religiösen Kultes handle, vollständige *Einheit*. Wenn das Konzil

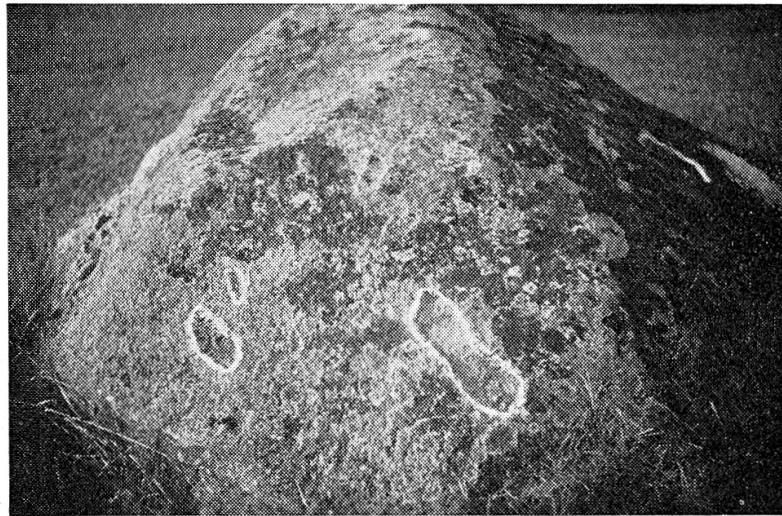
von Toulouse Anno 681 die Steinanzünder verurteile, so bestätige dies die Auffassung, daß es sich um Steine handle, auf welchen man *Feuer anzündete*, *Mähler hielt*, *Götter verehrte*, um Felsblöcke, die sich in Hainen oder bei Bäumen und Quellen fanden. Vergegenwärtigt man sich noch die rituellen Umzüge, die gespendeten Opfer, so dürfte man ein genügendes Bild der kultischen Bedeutung der Schalensteine haben. Man dürfte selbst soweit gehen und annehmen, daß diese Schalen zur Aufnahme des *Opferfeuers* dienten, indem man darin *Harzlichter* anzündete oder *Butterlichter* mit einem oder mehreren Dochten hineinglegte. Ausgelassene Butter sei noch unseres Erinnerns in irdenen Schüsseln bei den Leichenwachen allgemein verwendet worden, dergleichen als ewiges Licht in den Kirchen. Welch feenhaften Eindruck mochte wohl die Steinplatte des «*Grep de Patnasa*» oder die zahlreichen Steine von *Ruschein*, die über und über wie brennende Steine glühten, inmitten herumziehender singender Jugend gemacht haben. Daß die muldenartigen Vertiefungen der Schalensteine ungefähr gleich sind wie die runden Höhlungen der bekannten heidnischen Altäre, charakterisiere auch unsere Kultsteine als Opfer-Altäre.

Nun lasse eine größere Anzahl von Schalensteinen *eine Rille* von einer Schale zur andern laufen, so beispielsweise wie eingangs umschrieben in *Kästris*, und beim «*Crap de Tyranns*» in *Ruschein*. Diese kleinen Verbindungskanäle dürften wohl dazu gedient haben, die



Der von Reallehrer J. Gartmann auf S. 1/2 umschriebene Schalen- und Blutrinnenstein.
Aufgenommen und erweitert umschrieben von W. Oswald

Der auf S 3 und ff
umschriebene
Schalen- und
Fußspurstein, in
Castrisch,
Aufnahmen von
W. Oswald



Blutgüsse der Opfer weiterzuleiten, eventuell auch die überlaufende Butter einer andern Schale zuzuführen. Man könne aber auch an *Milchlibationen* (Trankspenden für die Gottheit) denken, die in ähnlicher Weise sich in die verschiedenen Schalen verteilen. Der ‚rätischen Sage‘ sei das Milchopfer keineswegs unbekannt.»

Ergänzend sei insfernere auf die «Traditions du Levron», im schweizerischen Archiv für Volkskunde von *Cl. Bérard* hingewiesen, der sich in ausgiebiger, wissenschaftlicher Weise mit den zahlreichen im *Wallis* vorgefundenen Schalen- und Rinnensteinen beschäftigt. Auch er neigt zur Annahme, daß insbesondere die großen Schalen speziell für Opferzwecke, zur Niederlegung von Opfern gedient haben.

Wenn sich nun der nachfolgende Abschnitt unter anderem auch insbesondere mit sogenannten *Fuß-Spuren*, Fußabdrücken befaßt, so sei in diesem Zusammenhange nochmals eine Stelle aus oben erwähntem «Steinkultus in Rätien» zitiert, lautend:

«In der *Fuß-Spur* bleibt die Wesenheit einer göttlichen oder dämonischen Person: wer meine Spur ergriffen hat, hat mich ergriffen. Überall auf Erden werden Fuß-Spuren gezeigt, an welche sich die Erinnerung an Götter, Heilige, berühmte Menschen, Hexen, Riesen und Teufel knüpft.»

Insbesondere wissen viele Sagen von Fuß-Tritten in Stein zu erzählen. Ein Pfänderspiel des Schanfiggs (Castiel) läßt eine Beteiligte



Zweite Aufnahme
des erst umschrie-
benen Gartmann-
schen Schalen-
steines.
Aufgenommen
von W. Oswald

also sprechen: «I stan da uff'me heiße Stei und wer mi liabt, der füart mi hei.» Früher wurden im heidnischen Ritus *Ehen* in der Weise geschlossen, daß der Bräutigam der Braut die Hand bot, die ihren Fuß auf eine solche Spur einer Platte setzte. Der früher bei den Romanen oft gedankenlos gesprochene Reimvers: «La matta sin la platta» wird zum sinnvollen Relikt einer ehemaligen Hochzeits-Zeremonie. Vielleicht holte der prähistorische Mensch seine Braut selbst vom Opferstein herunter, wo ihr Fuß die Spur der verehrten Gottheit berührt hatte, um Glück und Fruchtbarkeit ins Haus zu tragen.

Auch *E. Tatarinoff*, Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, befaßt sich im 5. Jahresbericht dieser Vereinigung mit den vorhistorischen Fußabdrücken und weist daraufhin, daß in den Alpensagen Fußabdrücke von Heiligen, Feen, vom Teufel, von Pferden, Maultieren, sehr oft genannt werden. (Siehe im Archiv für Anthropologie, XXI. Band von 1892: «Die vorhistorischen Denkmäler im Eifischtal» sowie «Bulletin de la société préhistorique Française 1912», betitelt: «*Les gravures pédiformes sur les monuments préhistoriques et les pierres à glissade.*»)

Ein sehr interessanter Block ganz oben im Hochplateau von Verbier (Bagnetal) in der Nähe des Col des Coeurs enthalte mehrere menschliche Fußabdrücke, welche er nächstens einer genauen Prüfung unterziehen werde. Einen einzelnen Abdruck habe er in der so-

eben erwähnten Zusammenfassung beschrieben, zum ersten Mal in: «Les pierres à sculptures préhistoriques du Jura français.» Da dieser Stein noch im Becken des Genfersees, oberhalb Toiry im Jura liege, verdiene er es auch hier erwähnt zu werden. Der große Granitblock heiße «*Pierre à Samson*». Auf der Oberfläche bemerke man mehrere Vertiefungen, auch eine fußförmige. Der Riese Samson soll diesen Abdruck hier hinterlassen haben. Es ist auffallend, dass im allgemeinen die fußähnlichen Abdrücke sowohl von Menschen als auch von Tieren die Aufmerksamkeit des *Volkes* viel mehr erregten, als andere Zeichnungen, indem jene meistens von einem merkwürdigen Sagenkreis umwoben werden. Ein *Paar* Fußabdrücke des heiligen *Gallus* befindet sich auf einer in eine Nische der Gallus-Kapelle in *Arbon* eingemauerten Steinplatte. Im Kampfe mit dem Teufel in Bärengestalt stand Gallus auf dieser Platte, er erhitzte sich laut der Sage derart, daß der Stein erweichte und die Abdrücke seiner Füße zurückbehielt.

Der Glaube an *Fußabdrücke* ist sehr verbreitet. In vielen Tempeln *Indiens* werden die Fußabdrücke des heiligen *Buddhas* heute noch verehrt. Bei uns reicht der *Fußkultus* bis in die *Steinzeit* hinauf. Diese Abdrücke wurden viel später vom Christentum umgetauft oder dem Teufel oder andern bösen Geistern zugeschrieben. Da das Volk überhaupt ganz allgemein den Steinkultus betrieb, so wurden öfters die mit vorhistorischen Zeichen versehenen Blöcke *christianisiert* oder dann vernichtet. *Marcel Baudoin* hat eine ganze Kollektion von prähistorischen Fußabdrücken in *Gipsabgüssen* gesammelt. Er hat auch ihre Orientierung studiert und bringt sie mit dem *Sonnenkultus* in Beziehung. (Siehe auch Dr. H. Bertogg: «Zum alträtischen Heidentum» über die Fußabdrücke in Bünden, S. 23 f.)

In durchaus überzeugender, realistischer Weise bringt der 8. Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte von 1915 die in älteste Zeiten zurückreichende Bedeutung derartiger *Zeichen- und Kultsteine* mit der *Grenzberichtigung* in Zusammenhang.

«Bei den Alamannen verlangte der Marchenbesitz und das Privateigentum schon früh, vielleicht schon im 6. Jahrhundert, *Zeichen* für die Grenzen, wozu nach altem germanischen Brauche *Felsen*, gesetzte *Steine* und Bäume dienten. Zum Beweis für seine Bestimmung erhielt der Grenzstein irgend ein Zeichen, ein schrägstehendes Kreuz und

dergleichen. Daß aber auch schon die *Römer* und vor ihnen die *Kelten* ihre Fluren abgrenzten, ist ganz sicher und der Kultus der Grenze und ihrer Beschützer geht jedenfalls sehr weit zurück. Eine große Anzahl der Schalen- und Zeichensteine dürfte in diese Kategorie fallen. Auf jeden Fall empfehle es sich, diese prähistorischen Altertümer stets im Zusammenhang mit der Umgebung anzusehen und zu studieren.» Die bezüglichen Ausführungen vermerken einen nachdrücklichen Hinweis auf das sehr beachtenswerte, wertvolle Referat über «*Bann- und Ackergrenzen, Grenzzeichen, Grenzfrevel und Grenzspuk*» von Dr. R. Oeri (siehe Basler Nachrichten, 1915, Nr. 646, erste Beilage vom 21. 12. 1912).

In kaum zu überbietender, sinnvoller Weise manifestiert sich dieser uralte Glaube an die Bedeutung der menschlichen *Fußspur* im *Gestein*, der Gedanke der *Machtergreifung*, der Selbstbehauptung, verherrlicht in der von A. Huonder geschaffenen *Dichtung: Il pur suveran*», dem markanten, von Sängervater *Hans Erni* so denkwürdig, nahezu als bündner-oberländischem Nationalhymnus vertonten Liede: «*Quei ei miu grep, quei ei miu crap, cheu tschentel jeu miu pei.*»

All dem gegenüber verweist die oppositionelle Wissenschaft diese Fußabdruck-Erscheinungen in das Gebiet der *Verwitterungsprozesse*, der rein geologisch fundierten *Natureinflüsse*.

Ernst *Frick* äußert sich hierzu im 33. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte von 1942, daß der Geologe, im Gegensatz zum Archäologen die Schalen für eine unter den vielen elementaren Erosionsformen hält und wenig Interesse für deren künstliche Gestaltung erübrigt. So bleibe die Frage nach der Ausscheidung künstlicher oder natürlicher Schalen offen, die oft schwierig, ja nahezu unmöglich sein könne. Unberührt von diesem Problem seien die Menschen, denen die Schalensteine Gegenstand zeitlicher und überzeitlicher Bedeutung sind, denen die *Anwendung*, nicht die *Entstehung* der Schalen wesentlich ist.

Schalenähnliche Gebilde im Gestein und auch im Sande, so fährt er fort, können entstehen durch die Wirkung des Windes, Karrenbildungen, durch chemische Auflösung, die nicht verwechselt werden sollen mit den Schalen und Strudellöchern und Riesentöpfen, die von den Wassern der Gletscher und Flüsse gebildet werden. *Albert Heim*

befaßte sich damit und *Streiff-Becker* beschrieb die Gletscher-Erosion, von welcher auch einiges die Archäologen interessieren müßte. Es wäre von großem Interesse, diesen spannenden Erläuterungen auch weiterhin folgen zu dürfen. Siehe hierüber auch die wertvolle Studie von Prof. Dr. H. Bertogg «Zum alträtischen Heidentum», S. 22 ff. Meine bis anhin im Bündner Oberland durchgeführte Sichtung ergab im wesentlichen, sachbezoglichermaßen (weitere Nachforschungen sind im Gange), das Vorhandensein von *fußähnlichen*, schalenförmigen Vertiefungen in folgenden Gemeindegebieten:

Andester Alp, *Castrisch*, *Ilanz* (Paterscheunas), *Igels* (Crap Malè), *Mompé-Medel* resp. alte Lukmanierroute mit Schriftzeichen, Zahlen und Fußabdruck), *Laus* (mit angeblichem Fußabdruck von Abt Chr. von Castelberg Siehe Chrestomathie von Decurtins), *Obercastels* (Crap della *Gneida*, siehe Sagen von Ant. Derungs: «Entuorn las ruinas de Surcasti», mit zahlreichen Schalen und Kreuzen, angebl. menschl. Gliedmassen), *Schleuis*, auf dem Wege nach *Löwenberg*, *Seewis i. O.*, siehe Spahny, S. 39, Prof. H. Bertogg «Zum alträtischen Heidentum», S. 22 f., *Somvix* (auf dem Wege nach *Clavadi*, Spahny, S. 40, mit diversen Tierzeichenmerkmalen, Schalen, Schalenstein mit zahlreichen ovalen und rundlichen Vertiefungen, siehe auch Chr. Caminada, S. 332), *Truns* (Caltgiadiras, Präzision vorbehalten), *Val Russein* (Alp *Cavrein*, siehe Chrestomathie N. R. Decurtins, Schale, evtl. Fußabdruck), *Vals* (Teufelstein, prähistorische Funde, illyr. Siedlung), *Vrin* (bevorstehende Sondierungen in der Alp Salischina usw., Skelettfunde). In ungefähr derselben Region des eingangs durch Reallehrer Joh. Gartmann umschriebenen Schalensteins, ostwärts, befindet sich unweit des ca. nord-südlich verlaufenden Tobeleinschnittes, linksseits desselben, ein massiver erratischer Felsblock, (siehe Photo) in Richtung SO-NW, von ca. 2,8 m Länge und ca. 2 m Breite, in der Höhe variierend zwischen 60–80 cm; auf der Deckenmitte findet sich eine Schale von ca. 12 cm Durchmesser, auf der Ostseite eine weitere, größere, von ca. 20–25 cm, Tiefe 3–4 cm, die entsprechende Felsblock-Fläche leicht vertikal abfallend; auf der Südseite desselben Steines erblickt man eine fußförmige Vertiefung von ca. 35 cm Länge, 10 cm Breite, auf ca. 10 mm vertieft, insfernere zwei *ovale Schalen* von 6×16 und 9×4 cm, Tiefe nur ca. 5–10 mm, sowie einige weitere, aber nicht

als Schalen- oder Zeichensteine zu bewertende Eindrücke und Vertiefungen.

Westseits dieses Blockes reihen sich in ziemlich genau ein- und derselben Richtung SO–NW sieben bis acht Felsblöcke, eine gewisse Ähnlichkeit mit der bekannten Fellsiser *Steinzeichenreihe* aufweisend; sie findet ihre Rückendeckung ostseits in der von Dr. E. Poeschel umschriebenen frühmittelalterlichen *Burganlage* (Kirchenburg), der ehemaligen Herren von Kästris, westseits im ehemaligen Festungswall uralten Datums, von Seewis i. O. (siehe F. Rödiger, A. f. schweizerische Altertumskunde). Man glaubt auch in demselben Rayon gewisse Anzeichen für einen *urgeschichtlichen Steinzeichenkreis* zu finden.

Wenn auch nicht in das Ur-Geschichtsalter zurückreichend, so sei an dieser Stelle immerhin in gewissem historischem Zusammenhang, auf die am rechten Rheinufer unterhalb des Dorfes Castrisch befindliche, sehr alte *Gerichtsstätte* von *Sessafret*, romanisch «Saissafratga», heute «Sassfau», hingewiesen, seinerzeit erläutert durch eine hochinteressante, wertvolle Studie von Prof. Dr. Lor. *Jöos* in den Bündner Monatsblättern von 1930, S. 257 f.